

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Mai 2023 –

Graumann, Thomas: *The Acts of the Early Church Councils*. Production and Character. – Oxford: University Press 2021. 352 S., geb. £ 75,00 ISBN: 9780198868170

Quod non est in actis, non est in mundo: Das gilt allzumal, wenn man es mit Institutionen zu tun hat, deren Gedächtnis über die Lebensspanne der je handelnden Personen hinausreichen muss. Selbst unter Zeitgenossen kann es zum Streit darüber kommen, was bei einem früheren Treffen verhandelt und vereinbart wurde. Im Idealfall greift man dann zu *acta*, die zuverlässig die gewünschte Auskunft zu geben versprechen. Doch wissen alle, die einmal ein Protokoll geschrieben haben, dass die Interpretation mit der ersten Niederschrift beginnt. Das bedeutet, dass uns – um auf das vorliegende Buch zu sprechen zu kommen – die *Acta Conciliorum Oecumenicorum*, die Berichtsbd. der allgemeinen Synoden des spätantiken Christentums in der von Eduard Schwartz und seinen Nachfolgern über ein Jh. hinweg erarbeiteten Form, nicht einfach darlegen, „wie es eigentlich gewesen“. Man muss die darin enthaltenen dogmatischen und disziplinären Beschlüsse auch im Blick auf die technischen und materiellen Rahmenbedingungen der Produktion und Zweckbestimmung des kirchlichen Aktenwesens betrachten. Zugespitzt: Die christologischen Lehrentscheidungen der Konzile von Ephesus (431) bis Konstantinopel (680/81) bedurften eines prozeduralen „Framing“. Oder noch einmal anders gewendet: Überzeugende Theologie basierte auf professioneller Bürokratie.

Diesem Sachverhalt widmet sich Thomas Graumann in seiner Monografie, in die zahlreiche Vorarbeiten aus anderthalb Jahrzehnten eingeflossen sind. Vorweg gesagt: Es beeindruckt, wie der Vf. aus seinem naturbedingt zur Trockenheit neigenden Stoff Funken zu schlagen vermag. Das liegt zumal an zahlreichen Miniaturen, an denen die einzelnen Elemente des Prozesses anschaulich werden, in dem aus stenografischen Notizen umfassende „Akten“ einer ganzen Synode wurden. G. fasst das Geschehen abschließend (297–307) prägnant zusammen und bietet schon zuvor (257–262) mit einem „Idealprotokoll“ einen wichtigen Ausschnitt der Prozedur. Doch sind kleine oder große Normabweichungen eher die Regel als die Ausnahme. Hinter der Suggestion einer nüchternen Dokumentation wird deutlich: „The acts must be understood as compositorial-editorial products of a guiding quasi-authorial mind, even if their leading ‚voice‘ may not be one individual’s but representative of complex negotiations of divergent interests“ (7).

Das Buch enthält fünf große Abschnitte: Teil I („The Quest for Documentation“) führt in die Geschichte der Konzile und die Eigenart ihrer schriftlichen Akten ein, wobei die sog. Konferenz von Karthago (411) „the processes of note-taking and the creation of acts [...] in unusual clarity“ (32) erkennen lässt. Erst ab dem fünften Jh. sind solche *Acta* erhalten – die Praxis früherer Synoden kann diesbezüglich nicht mehr aufgehellt werden, was bezüglich der Rolle des Nizäno-Konstantinopolitanums auf der Synode 381 zu einer nicht abreißenden Flut von Hypothesen geführt

hat, während die kontroversen Debatten zwischen 448 und 451 in einer fast schon erschlagenden Materialfülle überliefert sind, einschließlich der bereits 431 erzielten Ergebnisse (22). Teil II („Reading‘ and ‚Using‘ Acts“) beschreibt den Umgang mit Textzeugnissen während der synodalen Verhandlungen und legt besonderes Augenmerk auf die Feststellung von Authentizität (44–50) und damit Autorität, wofür die Kenntnisnahme des Inhalts, aber auch der materiellen Gestalt maßgeblich war (83). Teil III („Writing‘ Acts: the Council’s Secretariat in Action“) steigt in den Maschinenraum des Konzilsgeschehens hinab und zeichnet nach, wie die Sekretäre arbeiteten (deren Verlässlichkeit bisweilen angezweifelt wurde, 139) und wie die Versammlungsleitung auf diesen Prozess Einfluss nahm, sei es unmittelbar in der Sitzung oder bei der späteren Transkription der Mitschriften. Teil IV („The Written Record“) verfolgt den Weg weiter zu fertigen Sitzungsprotokollen und bezieht auch die weiteren Dokumente ein, die herangezogen und dem Protokoll einverleibt wurden (oder gerade nicht), sowie die Frage der Unterschriften: Diese beglaubigten nicht die Akkuratess der Mitschrift, sondern deren Gehalt (256). Das Verhältnis zwischen mündlichen Verhandlungen und schriftlicher Dokumentation stellt sich dabei nicht als Antithese, sondern als Kontinuum dar (201). Teil V („Files, Collections, Editions: Dossierization and Dissemination“) beschreibt das „Gesamtkunstwerk“ der Akten eines Konzils, womit der Aggregatzustand erreicht ist, der modernen Editionen zugrunde liegt, deren Möglichkeiten und Herausforderungen in vielen Fällen darin begründet sind, dass nach der Fertigstellung des offiziellen Aktenstücks dessen „dissemination and circulation“ begann – und damit eine neue Stufe des Umgangs mit und der Bezugnahme auf Synodalakten (284), einschließlich der gezielten „Publikation“, die erstmals für Kaiser Marcian nach Chalkedon belegt ist (288).

Die bürokratische Praxis kirchlicher Synoden hatte, wie schon länger bekannt war, Parallelen in den zivilen und politischen Verhandlungen der griechischen und römischen Welt, zumal im Senat (16, 191, 211 u. ö.). Allerdings waren Synoden soziopolitische Formationen mit geringer institutioneller Stabilität, da sie – ungeachtet ihres Anspruchs auf Ökumenizität – *ad hoc* einberufen wurden und den Anschluss an frühere Verhandlungen und Klärungen immer erst herstellen mussten. Darum wurde z. B. in Chalkedon 451 großer Wert darauf gelegt, dass das zu Beginn verlesene *schedarion* der (schon von Leo I. sog.) „Räubersynode“ 449 das authentische Exemplar der Akten war: „the non-published (archival) original – always destined exclusively for archival deposition and kept there as the uniquely authoritative text of reference, and the potential master-copy for any subsequent copying-act“ (70). In eine solche „authentische“ Tradition schrieben sich auch spätere Synoden ein (94). Nizäa II 787 belegt eine fast „bibliophile“ Haltung, indem der Traditionsbeweis gegen die ikonoklastische Synode in Hiereia 754 durch den Vergleich von (minderwertigen) „Blättern“ (*pittakia*) mit authentischen Codices geführt wird (105) – die Tradition der früheren Lehrentscheidungen galt also als im Wortsinne „kodifiziert“. Dass in diesem Vorgang Zwischentöne verloren gingen, war nicht die Schuld der Schreiber (45), vielmehr war die Herstellung von Eindeutigkeit der Verhandlungen und Ergebnisse das Anliegen der jeweiligen Leitung der Synode, die an verschiedenen Stellen auf die Entstehung der Akten Einfluss nahm, die wiederum, wie einige Notizen in den Akten von Chalkedon nahelegen, einem dreifachen Qualitätscheck unterlagen (171–175). Im Gegenzug verlieh aber nicht erst die prozedurale Behandlung der christologischen Definition dieses oder anderer Konzile Verlässlichkeit, es waren vielmehr die in die Akten aufgenommenen theol. Normen, aber ebenso auch die kaiserlichen Schreiben, die die Akten beglaubigten, in denen sie überliefert wurden – wir haben es also mit einer „complex and dynamic interaction“ zu tun (199), und man wünschte sich, in gleicher Tiefenschärfe auch die synodale Einbettung der „Dokumente“ der Synoden im trinitarischen Streit des vierten Jh.

rekonstruieren zu können. Für die christologischen Debatten zeigt G. einleuchtend: „the protocols were never the portrayal of an event but the representation of its significance“ (259). Entsprechend erhellend ist das vorliegende Buch, das einen Aspekt der kirchlichen Praxis und der theol. Arbeit ausleuchtet, der bei künftigen dogmen- und institutionengeschichtlichen Untersuchungen Beachtung finden muss. Um im Bild zu bleiben: In Bezug auf die Konzile des spätantiken Christentums sind die Akten noch keineswegs geschlossen.

Über den Autor:

Peter Gemeinhardt, Dr., Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen (peter.gemeinhardt@theologie.uni-goettingen.de)